

kinder
not
hilfe



Guatemala: Ricardos Geschichte

Von Dr. Gabriele Molsen



Guatemala: Ricardos Geschichte

Text: Dr. Gabriele Molsen, Leiterin des Kindernothilfe-Arbeitskreises Lachendorf,
Illustrationen: Peter Laux

„*Vamos, chicos!* Aufstehen, Jungs, es ist Zeit!“

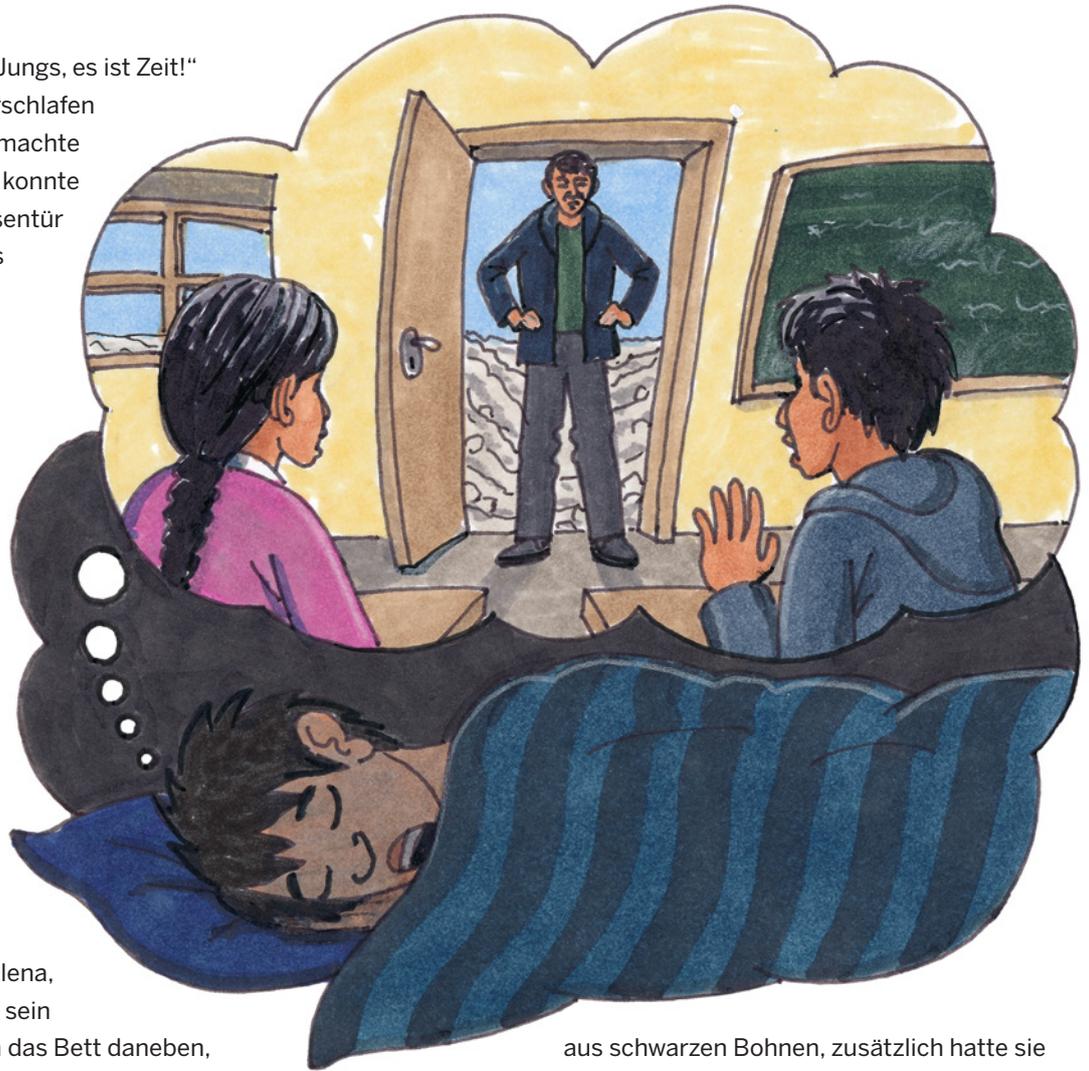
Ricardo schreckte hoch, verschlafen rieb er sich die Augen. Was machte sein Vater in der Schule? Er konnte doch nicht einfach die Klassentür aufmachen und Ricardo aus dem Unterricht zur Arbeit im Steinbruch abholen? Die Mathestunde hatte gerade erst angefangen!

Langsam wachte Ricardo aus seinem Traum auf. Schule? War er in der Schule? Ach, doch nur wieder ein Traum! Schule, das wäre so schön ...

Es war noch dunkel im Haus, Ricardo erkannte kaum die Umrisse der Möbel. Dort hinten in der Ecke stand das schmale Bett, in dem die beiden Kleinen, Pablo und Elena, noch schliefen. Ricardo und sein größerer Bruder teilten sich das Bett daneben, an der anderen Wand schliefen sein Vater und seine Mutter. In der Mitte des Raumes stand ein wackliger Holztisch mit vier alten Stühlen.

Im Schein der alten Kerosinlampe, die Ricardo billig auf dem Markt erstanden hatte, konnte er die großen Ziegel erkennen, aus denen sein Vater vor vielen Jahren das Haus gebaut hatte. Wie alle Leute hier in der Gegend hatte er an der Luft getrocknete Adobeziegel benutzt, die sich tagsüber durch die starke Sonne erhitzen und nachts die gespeicherte Wärme langsam wieder abgaben, sodass niemand in den Häusern frieren musste.

An der Kochstelle bereitete die Mutter das Frühstück zu. Wie fast immer gab es Maisbrei mit einer scharfen Soße



aus schwarzen Bohnen, zusätzlich hatte sie heute Tortillas gebacken, auf die Ricardo sich schon besonders freute. Nur den dünnen, schwarzen Kaffee, den alle tranken, mochte er nicht gern. Manchmal kaufte die Mutter von den Nachbarn, die ein paar Hühner hatten, ein oder zwei Eier. Dann gab es dazu sogar noch ein Spiegelei, das sich die Kinder teilen durften.

Schnell zogen sich Ricardo und sein Bruder an. Die lange Hose und der dicke Pullover schützten sie vor der Kälte bei ihrer Arbeit oben in 3.000 m Höhe und später vor den starken, gefährlichen Sonnenstrahlen, die auf ihrer Haut brannten.

Ihr Haus lag am Stadtrand von Quetzaltenango, einer großen Stadt mit 140.000 Einwohnern. Von hier aus

mussten sie etwa eine Stunde zu Fuß bis zum Steinbruch laufen, fast immer bergauf. Noch im Dunkeln brachen sie auf, um bei Dämmerung dort sofort mit ihren schweren Hämmern und Meißeln die großen Felsbrocken abbrechen und zerkleinern zu können. Sie würden etwa 12-14 Stunden in der Grube arbeiten, so lange würden sie dazu ausreichend Licht haben. Es war eine gefährliche Arbeit, aber sie brauchten das Geld zum Leben, etwas anderes hatten sie nie gelernt.

„Ihr habt eure Tortillas vergessen“, rief ihnen ihre Mutter nach. Ricardo drehte um, gab seiner Mutter noch einen Kuss und lief seinem Vater und dem Bruder hinterher, den Beutel mit den Tortillas im Arm. Auf dem Weg zum Steinbruch berichtete Ricardo seinem Vater von seinem Traum in der letzten Nacht.

„Das kannst du dir aus dem Kopf schlagen“, antwortete sein Vater böse. „Schule ist nur was für Reiche, wir Armen können uns das nicht leisten! Das ist doch viel zu teuer für uns! Dein Großvater war im Steinbruch, ich arbeite im Steinbruch, und auch du und dein Bruder werdet das Gleiche tun! Komm nicht auf solche anderen Ideen!“

Enttäuscht und traurig biss sich Ricardo auf die Unterlippe, Gedanken schwirrten durch seinen Kopf. Sein ganzes Leben sollte er hier im Steinbruch schuften? Große Felsblöcke mit Spitzhacke und Hammer zerschlagen, bis sie so klein waren, dass sie für den Straßenbau verwendet werden konnten? Das Geld,

das sie für ihre harte Arbeit erhielten, war schon wenig genug, und davon mussten sie auch noch die Hälfte als Pacht an den Eigentümer des Steinbruchs abgeben! War das gerecht? Sollte das immer so sein?

Dabei war Ricardo schon froh, dass sein Vater und sein großer Bruder mitarbeiteten. In anderen Steinbrüchen und Gruben wurden Kinder mit dieser schweren Arbeit oft ganz allein gelassen, während die Erwachsenen sich eine andere Arbeit suchten, wo sie mehr Geld verdienten – so im Straßenbau, auf den Baustellen der Grubeneigentümer oder in der Landwirtschaft.

Mit Einbruch der Morgendämmerung kamen sie am Steinbruch an. Die Umriss der Grube waren schon gut zu erkennen, sodass Ricardos Bruder und sein Vater gleich anfangen, aus den Felsen mit Hammer und Meißel große Blöcke herauszusprengen und sie mit lautem Getöse in die Grube hinabstürzen zu lassen.

Die Felsbrocken trug Ricardo aus der Grube heraus zu einem Platz, an dem er sie weiter in kleinere Bruchstücke zertrümmerte. Dabei wurde er immer wieder von abspringenden scharfen Steinsplittern getroffen. Er schaufelte die Stücke durch ein grobes Metallsieb und erhielt so gleichmäßig kleine Steine, die sie an eine Straßenbaufirma verkaufen konnten.



In dieser trockenen, staubigen Luft trännten Ricardos Augen, und er musste oft husten. Immer wieder rannen ihm Schweißtropfen von der Stirn und hinterließen eine dunkle Spur auf seinen Wangen.



Aber es war ihm lieber so, als dass es regnete, denn sonst würde sich die Grube in kurzer Zeit in ein matschiges Schlammloch verwandeln, und die Arbeit wäre noch viel schwerer! Auch so tat ihm schon genug der Rücken weh, und er bekam Blasen an den Händen von den Schaufeln und der schweren Spitzhacke.

Nachdem sie viele Stunden hart gearbeitet hatten, machten sie unter einem Felsvorsprung eine kurze Pause. Vorsichtig sprach Ricardo noch einmal von seinem Traum in der letzten Nacht. Fast ein bisschen böse entgegnete sein Vater: „Wie stellst du dir das vor? Wir haben doch kaum Geld, um satt zu werden, wie sollten wir denn das Schulgeld, die Uniform und die Hefte und Bücher bezahlen? Und wer sollte dann deine Arbeit hier machen? Es geht einfach nicht! Jetzt iss deine Tortilla, und dann machen wir weiter!“

Niedergeschlagen stieg Ricardo wieder in die Grube hinab, um den nächsten Felsbrocken zu holen. In Gedanken versunken kletterte er mit dem großen Stein in der Hand den Hang hinauf. Fast war er an seinem Platz am Rand der Grube angekommen – hätte sich ihm nicht eine alte, trockene Baumwurzel entgegengestreckt! Mit einem Fuß blieb er an ihr hängen, stolperte, schlug einen Purzelbaum und rutschte mitsamt großen und kleinen Steinen in einer

Staubwolke den Hang hinunter. Unten angekommen,

musste er erst einen Augenblick sitzenbleiben, in seinem Kopf drehte sich alles, und er wusste nicht, wo wohl oben und unten war.

Erschrocken hatten sein Vater und sein Bruder von oben gesehen, was passiert war, und sie stürzten, so schnell sie konnten, den Abhang zu Ricardo hinunter. Inzwischen hatte sich Ricardo aus dem Berg von Sand und kleinen Steinen befreit und schüttelte hustend und prustend den Staub von sich. Sein Knie tat ihm weh, seine Hose war über dem Knie zerrissen, er blutete dort ein wenig, auch an der Stirn hatte er eine blutige Schramme, sonst war ihm nichts passiert! Überglücklich schloss Ricardos Vater seinen Sohn in die Arme, auch der Bruder klopfte ihm auf die Schulter: „Ein Glück, Kleiner, da hast du ja einen riesigen Schutzengel gehabt!“

Noch vor Einbruch der Dämmerung gingen sie nach Hause. Sie kamen nur langsam voran, denn Ricardo konnte nicht so schnell laufen, und sie mussten immer wieder eine kleine Pause machen. Auf dem Heimweg machte sich Ricardos Vater heftige Vorwürfe. Vielleicht war die Arbeit im Steinbruch doch zu schwer und gefährlich für einen zwölfjährigen Jungen? Zu Hause wollte er mit seiner Frau besprechen, wie es weitergehen könnte. Sie waren

arm und brauchten dringend Geld, um leben zu können. Vielleicht könnte Ricardo wenigstens einen halben Tag im Steinbruch mitarbeiten, das wäre schon eine Hilfe, vorerst jedenfalls.

„Warum kommt ihr jetzt schon? Es ist doch gerade erst dunkel geworden, sonst seid ihr immer später zurück“, rief ihnen Ricardos Mutter zu, als sie die drei nach Hause kommen sah. Doch im selben Augenblick bemerkte sie entsetzt, dass Ricardo humpelte, und lief ihnen entgegen. „Du bist verletzt, Ricardo, was ist passiert? Komm erst mal ins Haus, dann sehe ich mir dein Knie an und, oh, du blutest ja an der Stirn!“

Nach dem Abendessen beratschlagten sie, wie es jetzt weitergehen könnte. Bedrückt sagte der Vater: „Mit dem verletzten Knie kann Ricardo im Augenblick nicht im Steinbruch arbeiten, außerdem muss auch die Wunde an seiner Stirn erst einmal abheilen. Aber wir brauchen das Geld, das er dort verdienen würde. Für einige Zeit müssen wir für ihn eine andere Arbeit finden.“

Schweigend saßen sie um den Tisch herum. Selbst die beiden Kleinen, Pablo und Elena, hockten still auf ihrem Bett und sahen mit großen Augen zu ihrem Vater hinüber.

Auf einem niedrigen Schrank gegenüber der Kochstelle brannte das Licht der alten Kerosinlampe. Es beleuchtete die Obst- und Gemüsekörbe mit den Waren, die Ricardos Mutter heute vom Großmarkt mitgebracht hatte und morgen an ihrem Stand in der Markthalle verkaufen wollte. Aber – was war das? Der flackernde Lichtschein malte tanzende Schatten von Bananen, Mangos und kleinen

Durazno-Pfirsichen an die Wand. Sollte das ein Zeichen sein, dass vielleicht Ricardo ...?

Natürlich! Er hatte schon manchmal seiner Mutter beim Verkaufen in der Markthalle geholfen. Es hatte ihm immer viel Spaß gemacht, mit den Kunden zu reden, Obst und Gemüse anzubieten und abzuwiegen. Von seiner Mutter hatte er ein wenig rechnen gelernt und konnte daher auch allein mit einem Korb durch die Halle gehen und die Waren anbieten – das liebte er besonders! Die Augen von Ricardos Mutter leuchteten auf, auch seinem Vater fielen die Schatten an der Wand auf. Seine Gedanken fingen an, wie die Früchte in den Körben zu tanzen.

„Das ist eine Idee! Du könntest Mama am Marktstand helfen! Außerdem schnitzt du doch so gern, Ricardo, vielleicht könntest du auch kleine Figuren, die du selbst gemacht hast, dort verkaufen?“

„Oder“, fiel die Mutter ein, „Du könntest auch Holzbretter, Schüsseln und Kochlöffel verzieren und dann verkaufen! An einem Stand am anderen Ende der Markthalle bietet ein Händler Kochgeschirr aus Holz an, ganz einfaches, nicht verziert. Das könnten wir von ihm kaufen, und du könntest es verschönern und Muster hineinschnitzen, dann verkaufen wir es weiter. Wir müssten nur die Frau um Erlaubnis fragen, von der wir unseren Stand gemietet haben. Aber wenn sie auch von dem Erlös die Hälfte erhält, so wie beim Obst und Gemüse, wäre sie sicher einverstanden, und wir könnten etwas mehr Geld verdienen!“

Ricardo fasste wieder Mut, immer neue Ideen kamen ihm. Vielleicht könnte





er wirklich Figuren schnitzen, zum letzten Weihnachtsfest hatte er seiner Schwester eine kleine Holzpuppe geschenkt. Sie war ihm wirklich gut gelungen, und Elena spielte immer noch gern damit. Und dann würde er vielleicht ... könnte er ... Mitten in seinen Überlegungen war Ricardo eingeschlafen. Er merkte nicht einmal, wie sein Vater und sein Bruder ihn ins Bett legten, nur ein leises Lächeln auf seinem Gesicht verriet, dass er gerade etwas sehr Schönes träumen musste.

Es war ein aufregender Tag für sie alle gewesen. Die Kleinen schliefen schon,

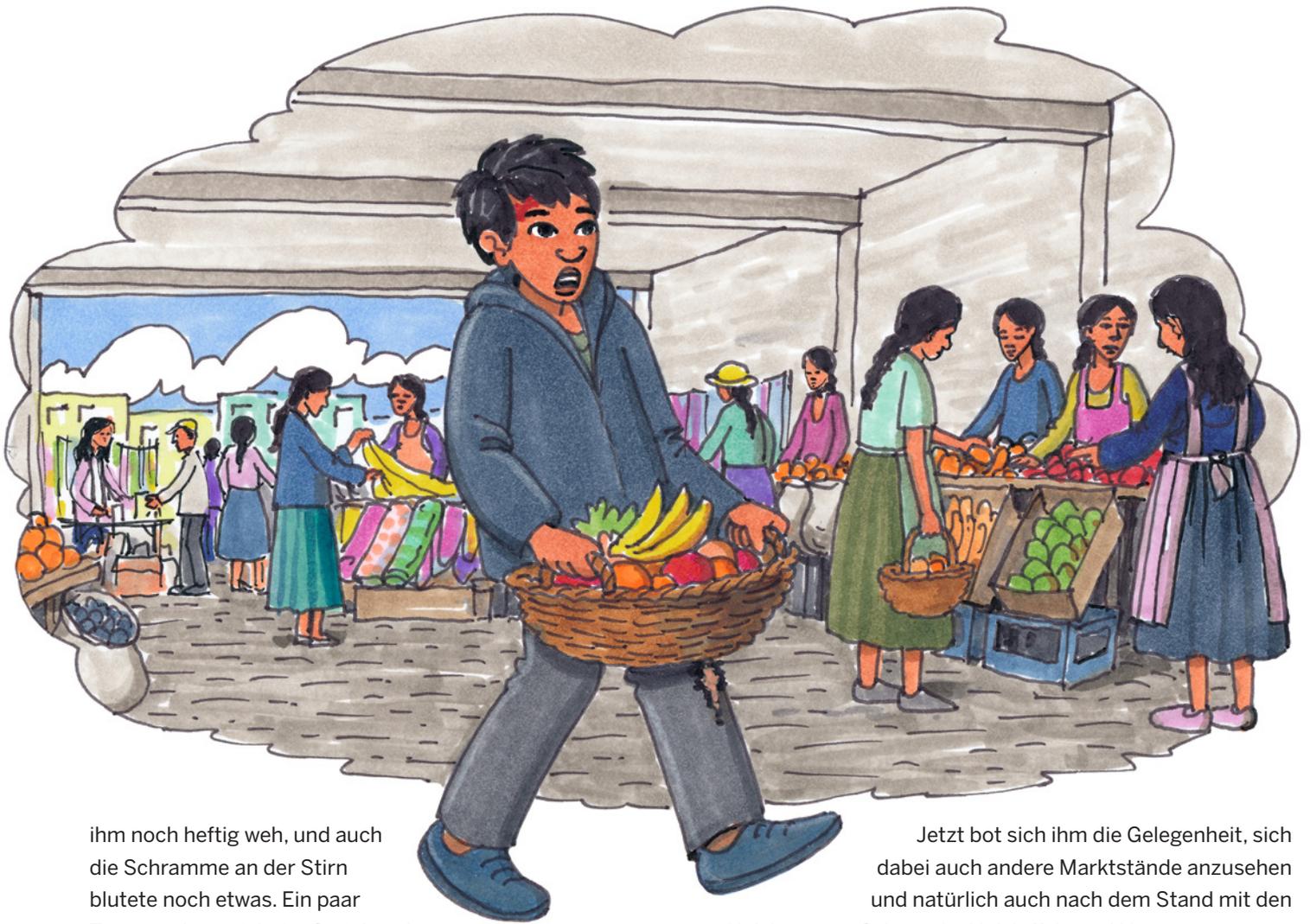
und bald hörte man auch die tiefen Atemzüge der beiden älteren Brüder. Langsam erlosch die Lampe, und Dunkelheit deckte alles zu. Leise unterhielten sich die Eltern in ihrem Bett. Ricardos Vater fragte seine Frau: „Maria, du bist doch als Mädchen zwei Jahre in die Schule gegangen, war das teuer?“

„Eine normale Schule hätte schon viel Geld gekostet“, antwortete sie, „aber in unserem Dorf gab es eine Organisation, die sich um uns ärmere Kinder kümmerte. Dort habe ich zwei Jahre lesen und rechnen gelernt, ich konnte sogar etwas schreiben, und mittags bekamen wir dazu ein Mittagessen. Für das alles mussten wir nichts bezahlen. Aber dann hat mein Vater eine andere Arbeit gefunden, und wir sind umgezogen. Von seinem Geld allein konnten wir nicht leben, und so mussten wir Kinder wieder arbeiten. Aber es war so schön damals in unserer Schule, ich wünschte, unsere Kinder könnten auch etwas lernen. Du weißt doch, nur weil ich damals rechnen gelernt habe, konnte ich den Stand in der Markthalle mieten. Ich muss der Frau, der der Marktstand gehört, zwar die Hälfte meines Verdienstes abgeben, aber wenigstens haben wir mehr Geld zum Leben. Ricardo hilft mir ja ab und zu, er macht das richtig gut.“

Ricardos Vater seufzte: „Schule, das wäre schon gut. Aber er müsste auch ein paar Stunden im Steinbruch arbeiten, wir brauchen das Geld.“ Nachdenklich schliefen beide ein.

Als Ricardo am nächsten Morgen aufwachte, waren sein Vater und sein Bruder schon aufgebrochen. Sein Knie tat





ihm noch heftig weh, und auch die Schramme an der Stirn blutete noch etwas. Ein paar Tage würde er nicht im Steinbruch arbeiten müssen, aber dafür würde er seiner Mutter an ihrem Marktstand helfen.

Sie zogen also mit dem Holzwagen, in dem die Waren für den Verkauf lagen, in die Stadt – die Mutter, Ricardo, der noch ein wenig humpelte, und, um sie herum hüpfend, Elena und Pablo, die beiden Kleinen. Die zwei waren stolz, dass ihr großer Bruder heute mit zum Markt kam, und sahen ihn immer wieder bewundernd von der Seite an.

Schon von Weitem konnte man das laute Stimmengewirr aus der Markthalle hören. Drinnen wurden die ersten Stände vorbereitet, Obst und Gemüse zu kleinen Pyramiden gestapelt und Säcke mit Bohnen, Nüssen und Gewürzen aufgestellt. In einer anderen Ecke wurden Fleisch und Würste angeboten, daneben lockten leckere Süßigkeiten. Bald füllten sich die Marktgänge, und es wurde gefeilscht, probiert und gekauft.

Ricardo half seiner Mutter gern an ihrem Stand, liebte es aber besonders, mit einem Korb voller Obst durch die Gänge zu gehen und seine Waren anzubieten.

Jetzt bot sich ihm die Gelegenheit, sich dabei auch andere Marktstände anzusehen und natürlich auch nach dem Stand mit den

Holzbrettern, Schüsseln, Holzlöffeln und Untersetzern zu suchen. Sein Bein tat zwar beim Laufen noch weh, und die Schramme am Kopf wollte nicht so richtig heilen, aber das würde in einigen Tagen schon besser werden.

Schon nach kurzer Zeit hatte er einen Teil seines Obstes verkauft, er war viele Gänge auf- und abgelaufen und freute sich auf eine kurze Pause. In der Halle war es heiß und stickig, draußen vor dem Eingang wollte er sich etwas ausruhen. Da fiel plötzlich sein Blick auf ein Mädchen – etwa so alt wie er. Sie stand etwas außerhalb des Marktes und hatte auf einem Tisch vor sich Batterien, Taschenlampen und kleine Elektrogeräte aufgebaut. Freundlich unterhielt sie sich mit ihren Kunden und strahlte, wenn sie wieder etwas verkauft hatte. Neben ihr saß ein kleiner Junge auf einem Hocker und blätterte in einem abgegriffenen Kinderbuch. Immer wieder spielte er mit einer kleinen Katze, die zwischen den Ständen herumlief.

Zögernd ging Ricardo auf sie zu und sprach sie an: „Hallo! Dich hab ich ja noch nie hier gesehen, was verkaufst du hier? Bist du oft hier? Ist das dein Bruder?“

„Frag nicht so viel auf einmal, sonst weiß ich gar nicht, worauf ich zuerst antworten soll“, fiel sie ihm lachend ins Wort.



Sie strahlte ihn an: „Also – ich bin Wendy, 13 Jahre alt, das hier ist mein kleiner Bruder Fernando, auf den ich aufpasse. Ich verkaufe Batterien, Taschenlampen und andere kleine Elektroartikel, und ich stehe häufig hier an dieser Ecke des Marktes. Noch was? Und wer bist du? Und warum humpelst du?“

Ricardo war ganz rot im Gesicht geworden und antwortete erschrocken: „Oh, entschuldige, ich wollte nicht unhöflich sein! Ich bin Ricardo, eigentlich zerklüffelt ich im Steinbruch Felsbrocken, die mein Vater und mein älterer Bruder oben am Grubenrand abgesprengt haben. Aber dort habe ich mich gestern bei einem Sturz verletzt, deswegen kann ich im Augenblick nicht mitarbeiten. Manchmal besuche ich auch meine Mutter an ihrem Stand in der Markthalle, wenn ich früher im Steinbruch fertig bin. Sie verkauft hier Obst und Gemüse, und ich gehe mit dem Korb herum und biete Mangos, Bananen und Papayas an. Außerdem habe ich auch Duraznos dabei, magst du vielleicht einen? Mama wird wegen des einen sicher nicht böse sein!“

Verlegen naschte Wendy einen dieser leckeren kleinen Pflirsche. „Hmhm, schmeckt himmlisch!“

Ricardo fuhr fort: „Bis zum Abend versuchen wir, so viel wie möglich zu verkaufen. Manchmal, wenn doch etwas übrig bleibt, gibt es die Reste zum Abendbrot, und wir können uns richtig satt essen, das tut gut!“

Wendy zögerte, auch sie half ihren Eltern mit dem Geld, das sie an ihrem Stand verdiente. „Und wann gehst du in die Schule?“

„Gar nicht, leider,“ antwortete Ricardo, „würde ich ja gern, aber das könnten wir nicht bezahlen, das Schulgeld, die Bücher und Hefte! Das ist alles zu teuer!“

Nachdenklich sah Wendy ihn an. „Du warst noch nie in einer Schule? Wie alt bist du denn?“

„Zwölf“, sagte Ricardo zögernd.

Wendy fuhr fort: „Oh, dann bist du wirklich zu alt für eine normale staatliche Schule. Aber es gibt hinten am Rand der Markthalle eine Schule für arbeitende Kinder wie uns, die noch nichts lernen konnten. Und stell dir vor, der Ort heißt ‚Terminal Minerva‘, das ist der Name der römischen Göttin der Weisheit!“

Lachend schüttelte sie ihren Kopf und fuhr fort: „Unserer ganzen Klasse tat der Bauch weh vor Lachen, als uns unser Lehrer den Namen erklärte! Du siehst, Schule kann auch richtig lustig sein! Das Lernen macht uns allen Spaß, auch wenn wir ganz eng beieinandersitzen müssen. Die Räume in den beiden Stockwerken der Schule sind sehr klein, aber das macht nichts! Hauptsache, wir können etwas lernen! Ein paar Straßen weiter hinten liegt auch ein kleines

Berufszentrum, in dem man eine einfache Ausbildung als Tischler, Bäckerin oder Konditor machen kann. Manche lernen, kleine Pralinen aus Schokolade oder auch andere Süßigkeiten herzustellen, so etwas essen die Leute hier richtig gern, und das lässt sich auch gut verkaufen.“

Ricardo stellte seinen Korb auf ihrem Tisch ab. „Aber, Wendy, wer bezahlt das alles?“

„Es gibt hier eine Organisation, die CEIPA heißt“, antwortete sie, „die möchte Kindern und Jugendlichen helfen, auch etwas zu lernen und später einen richtigen Beruf zu haben. Die bezahlt alles, und es gibt sogar noch ein Mittagessen dort für alle Kinder. Das Geld dafür bekommt CEIPA von einer Organisation aus Deutschland, der Kinder-nothilfe. Die kümmert sich um Not leidende Kinder in ärmeren Ländern. Ohne die Hilfe von denen wäre es für CEIPA und für uns alle hier viel schwieriger.“

Interessiert hatte Ricardo Wendy zugehört, so eine Schule könnte ihm sicher auch viel helfen. Er wurde fast ein wenig neidisch, aber Wendy und ihre Familie konnten die Unterstützung sicher genauso brauchen wie er und seine Eltern.

Wendy fuhr fort: „Hoffentlich können wir noch lange in unsere Schule gehen! Eine Lehrerin hat gesagt, dass in einer anderen Gegend weiter im Süden schon einige Schulen geschlossen wurden, weil dort so viele Menschen schwer krank geworden sind.“

Die Krankheit kommt von einem kleinen Virus – Corina oder Corona oder so – und ist sehr ansteckend. Man darf sich nicht zu nahekommen, muss eine Maske vor Mund und Nase tragen und sich ganz oft die Hände waschen und desinfizieren, so ähnlich wie im Krankenhaus. Aber im Augenblick ist das hier noch nicht so – ein Glück! Denn sonst könnten wir Kinder nicht zur Schule gehen, bekämen dort auch kein Mittagessen mehr, und viele Erwachsenen würden ihre Arbeit verlieren! Das wäre ganz schlimm!“

Während die beiden noch in ihr Gespräch vertieft waren, hörten sie ein paar Stände weiter laute Stimmen. Eine Frau rief aufgeregt: „Hilfe, meine Handtasche! Ein Dieb hat meine Handtasche gestohlen!“

Aus dem Augenwinkel sah Ricardo einen älteren Jungen mit einer Handtasche genau auf sich zulaufen! Plötzlich jedoch kam der ins Straucheln, seine Beute fiel ihm aus der Hand, und ein Teil des Tascheninhaltes verteilte sich auf dem Steinboden. Schnell raffte der Dieb alles zusammen und wollte mit seiner Beute flüchten, doch Ricardo war schneller und entriss sie ihm wieder. Wütend sah der Junge Ricardo an, doch dann drehte er sich um und flüchtete im Gedränge der Marktbesucher.

Ricardo sammelte den restlichen Inhalt auf, und brachte die Tasche der noch immer aufgeregten Frau zurück.





„Das hast du ja großartig gemacht, mein Junge“, sagte hinter ihm der Mann der Touristin. „Da waren unsere Reisepässe und wichtige Papiere drin und dazu noch unser restliches Urlaubsgeld. Wir wollten vor unserer Abreise noch einmal die Markthalle von Quetzaltenango besuchen, und dann passiert uns so etwas!“

Erschrocken sah der Mann Ricardo an. „Aber, was ist mit dir? Hast du dich verletzt? Du blutest ja am Kopf und an deinem Knie!“

„Ach, das ist von gestern, ich war im Steinbruch, in dem wir arbeiten, gestürzt. Das Knie tut noch weh, und die Schramme ist nicht so schlimm“, antwortete Ricardo.

Der Mann fragte: „Können wir irgendetwas für dich tun? Du hast dir wirklich eine große Belohnung verdient! Gibt es denn etwas, das du dir besonders wünschst?“

Ricardo lächelte betreten. „Ich glaube nicht, dass das so leicht geht. Ich würde so gern in die Schule gehen, aber das ist zu teuer, so viel Geld haben wir nicht.“

„Das ist wirklich schwierig, da kann ich dir nicht viel helfen. Aber nimm bitte wenigstens dieses kleine ‚Dankeschön‘ von uns an. Für eine neue Hose müsste das reichen“, meinte der Mann und zog zwei Geldscheine aus seiner Tasche heraus.

Verlegen schaute Ricardo an sich hinunter – über seinem Knie klappte in der Hose ein großer Riss, an dessen Rand noch alte Blutspuren klebten. Dazu zeigte der Stoff viele ausgefranste Einschnitte von den kleinen messerscharfen Steinsplittern, die beim Zertrümmern der Steine in der Grube entstanden waren. Glücklicherweise nahm er das Geld an, 200 Quetzales, das sollte wohl für eine neue Hose reichen!

„Ich würde dir gern noch mehr helfen, mein Junge ...“, fing der Tourist an zu erklären, wurde aber unterbrochen von einem anderen Mann, der in der Menschengruppe stand, die sich inzwischen um sie herum gebildet hatte: „Das könnte ich übernehmen!“

Ricardo sah zu ihm hin.

„Du warst wirklich sehr mutig! Ich bin Lehrer an der Schule hier in der Markthalle, die auch Wendy – dort hinten steht sie ja – besucht. Ich denke, in der Anfängerklasse hätten wir für so einen tapferen Jungen noch einen Platz! Ich könnte einmal mit deinen Eltern sprechen, bestimmt finden wir für dein Problem eine Lösung! Und keine Sorge, für Bücher, Hefte und Stifte müssen sie nichts bezahlen! Vielleicht reicht es ja, wenn du nur ein paar Stunden im Steinbruch arbeitest. Dann bleibe dir noch Zeit für die Schule!“

Sprachlos sah Ricardo von einem zum anderen, dem Lehrer, dem Ehepaar, Wendy und wieder dem Lehrer. Vor Glück konnte er kaum etwas sagen! Er stotterte: „Ddas ... muss ... ich gleich meiner Mama sagen, die verkauft dort hinten Obst und Gemüse. Und eigentlich war ich auch mit meinem Korb unterwegs, um Mangos und Bananen anzubieten. Das sieht natürlich mit einer sauberen neuen Hose besser aus!“

Glücklich sah er Wendy an: „Und dir kaufe ich eine starke Taschenlampe ab. Die kann ich auf dem Weg zum Steinbruch gut gebrauchen!“

Leise wandte sich die Touristin an den Lehrer: „Ich bin ganz erschrocken, dass ein zwölfjähriger Junge in einem Steinbruch arbeiten muss! Das ist doch viel zu hart und zu gefährlich für ein Kind!“

Der Lehrer entgegnete: „Viele Kinder in Guatemala müssen arbeiten. Es wird geschätzt, dass es allein in Quetzaltenango mehr als 20.000 sind! Der Schulbesuch ist sehr teuer, und in der Zeit, in der die Kinder in der Schule sind, können sie nicht arbeiten, also auch kein Geld verdienen. Durch ihre Armut sind viele Familien auf den Verdienst der Kinder angewiesen. Aber ich werde mit Ricardos Eltern sprechen. Vielleicht ergibt sich eine Möglichkeit, dass er nur einen halben Tag im Steinbruch arbeitet und anschließend zu uns in die Schule kommt – eventuell auch umgekehrt. Wir versuchen, möglichst die Arbeit und den Schulbesuch der Kinder zeitlich aufeinander abzustimmen. Das müssten wir auch bei ihm schaffen.“

Glücklich sah Ricardo Wendy an, vor Aufregung hatte er ganz rote Wangen bekommen. Ein Glück, dass er sie getroffen hatte, vielleicht könnte er ja wirklich in diese Schule gehen, etwas lernen und später in einem richtigen Beruf arbeiten?

Der Lehrer dreht sich zu Ricardo um und meinte: „So, mein Junge, jetzt lass uns erst einmal zu deiner Mutter gehen. Ich werde mit ihr sprechen. Vielleicht können wir uns auch bald mit deinem Vater treffen und dann gemeinsam überlegen, wie es weitergehen könnte. Außerdem bin ich gespannt, ob noch etwas Obst für dich zum Verkaufen übrig ist. Und hinterher, denke ich, wirst du dort an Wendys Stand noch erwartet“, und dabei zwinkerte er ein wenig mit den Augen.

Natürlich verließ Ricardo Wendy nicht einfach so, sondern verabschiedete sich mit einem leisen „Bis gleich, bin sofort wieder da“ von ihr.

Aber es sollten doch noch ein paar Tage vergehen, bis er strahlend zurückkam. Aufgeregt berichtete er ihr von dem Gespräch des Lehrers mit seinen Eltern. Beide waren nach einigen Überlegungen einverstanden gewesen, dass Ricardo neben seiner Arbeit im Steinbruch auch ein paar Stunden in der Woche die Schule besuchen dürfte. Und Ricardo hatte auch die tolle Idee seiner Mutter aufgegriffen, nämlich Holzgeschirr und Untersetzer mit Schnitzereien zu verzieren, die sie dann verkaufen konnte. „Vielleicht könnte ich auch kleine Holzfiguren und Puppen schnitzen“, erzählte er Wendy aufgeregt. Und insgeheim dachte er: Eine davon vielleicht sogar für Wendy?

Glücklich sah Ricardo Wendy an: „Ich habe wieder ein paar Pfirsiche dabei, aber auch noch etwas Besonderes für dich und Fernando“, sagte er leise und wurde sogar etwas rot dabei. Schüchtern streckte er ihr zwei Schokoriegel entgegen, einen für sie und den anderen für ihren kleinen Bruder.





Die Autorin der Geschichte, Dr. Gabriele Molsen (rechts), mit Wendy, ihrer Lehrerin (links) und Alba de Arzú, unserer Koordinatorin für Guatemala.

Die Geschichte hat Frau Dr. Molsen erfunden, aber Ricardo, Wendy und die Schule von CEIPA gibt es wirklich! Lest selbst:

Ricardo aus dem Steinbruch

Fotos: Malte Pfau / © Kindernothilfe

Kindernothilfe-Mitarbeiter Malte Pfau hat 2018 mit Ricardo (12) gesprochen. Er arbeitet im Steinbruch und hat ihm erzählt, wie ein typischer Tag bei ihm aussieht:

5:30 Uhr

Ich stehe auf, wasche mich und ziehe mich an. Dann gehe ich gemeinsam mit meinen Brüdern zum Steinbruch. Frühstück gibt es bei uns nur selten.

6:00 Uhr

Ich arbeite zusammen mit meinen Brüdern, mit unserem Vater und unserem Großvater im Steinbruch. Unsere Aufgabe ist es, die Steine aus der Grube zu holen und mit einem Vorschlaghammer zu zerkleinern. Die Arbeit macht mich immer sehr müde. Meine Haut wird rissig durch den Steinstaub. Außerdem kann man sich schnell an den Fingern verletzen, wenn man nicht aufpasst. Manchmal helfe ich unserer Mutter auch auf dem Markt.

12:00 Uhr

Ich laufe in die Stadt, um rechtzeitig zum Unterricht zu kommen. Auf dem Schulweg treffe ich häufig Freunde, und wir nutzen die Zeit, um uns über unser Lieblingsthema „Fußball“ auszutauschen.



13:00 Uhr

In der Schule gibt es zuerst eine Milchsuppe. Der Unterricht dauert bis 17 Uhr.



17:00 Uhr

Schluss für heute! Ich gehe zum Marktstand meiner Mutter, um ihr beim Zusammenpacken zu helfen. Danach gehen wir nach Hause.



18:00 Uhr

Wenn meine Mutter nicht viel verkauft hat, bedeutet das zwar, dass sie weniger Geld verdient hat, aber sie bringt das Gemüse mit nach Hause, und so ist endlich mal genug für alle da! Nach dem Essen treffe ich mich noch mit meinen Freunden auf dem Feld, um Fußball zu spielen oder einfach nur ein bisschen gemeinsam abzuhängen.

Wir haben auch noch ein Video von Ricardo für euch:

<https://youtu.be/gEuEEOliBXA>



Wendy aus der Markthalle

Fotos: Kindernothilfe-Partner CEIPA, Ralf Krämer/© Kindernothilfe



Wendy (13) kommt aus Guatemala und hat schon früh angefangen zu arbeiten, denn ihre Familie ist sehr arm und auf Wendys Verdienst angewiesen.

Deshalb konnte sie lange nicht zur Schule gehen. Doch vor ein paar Jahren hat sie die Organisation CEIPA kennengelernt, die mit der Kindernothilfe zusammenarbeitet. Sie sorgte dafür, dass Wendy ihren Grundschulabschluss machen konnte. Wendy muss weiterhin arbeiten, um ihre Familie zu unterstützen, aber sie möchte auch weiter lernen. 2019 ist sie nach Deutschland gereist, um hier über ihr Leben zu berichten und auf Kinderrechte aufmerksam zu machen. Im Interview mit unserer Praktikantin Merle erzählt sie von ihrem Alltag.

Wendy, was arbeitest du?

Ich verkaufe an einem kleinen Stand Dinge wie Handykabel und Taschenlampen. Die Waren gehören meiner Familie. Für den Stand müssen wir jeden Tag eine Gebühr zahlen, auch wenn ich mal überhaupt nichts verkaufe.

Was passiert mit dem Geld, das du verdienst?

Ich gebe es meiner Familie. Wir kaufen davon Lebensmittel. Für viel mehr reicht es nicht. Wir wohnen in einem kleinen Häuschen aus Holz und Wellblech. Es hat nur einen Raum, in dem wir zu sechst wohnen, aber wir haben unser eigenes Grundstück und müssen keine Miete zahlen.

Wie hat sich dein Leben verändert, seitdem du wieder zur Schule gehst?

Früher habe ich den ganzen Tag gearbeitet, von 7 Uhr morgens bis 17 Uhr. Jetzt arbeite ich nur noch von 7 bis 13 Uhr. Dann esse ich eine Kleinigkeit bei mir am Stand. Ab halb zwei Uhr bin ich dann in der Schule. Der Unterricht endet gegen halb sechs.

Kannst du den Unterricht an deiner Schule beschreiben?

Unsere Lehrerinnen und Lehrer bringen uns den Unterrichtsstoff oft mithilfe von Spielen bei. Das hilft gegen die

Müdigkeit – auch die anderen Kinder in meiner Klasse müssen vor dem Unterricht arbeiten. Ansonsten haben wir, wie alle anderen Kinder auch, einen Stundenplan mit verschiedenen Fächern. Mein Lieblingsfach ist Mathematik. Was mir nicht so gut gefällt, ist Biologie. Das finde ich langweilig. Was mir an der Schule am besten gefällt, ist, dass die Lehrer von CEIPA uns immer dazu bringen, dass wir mitmachen. Sie bringen uns auch schwierige Themen spielerisch bei.

Was passiert nach der Schule?

Wenn ich nach Hause komme, kocht meine Mutter das Abendessen. Oft helfen meine große Schwester und ich ihr dabei. Mein Lieblingsessen heißt Pepián. Das ist Hähnchen mit Reis, Bohnen und anderem Gemüse mit Soße.

Du hast vor Kurzem den Grundschulabschluss geschafft. Was wünschst du dir für die Zukunft?

Wenn die Schule nach den Ferien wieder losgeht, würde ich gerne die Sekundarschule besuchen. Dafür muss ich morgens zur Schule gehen und dann nachmittags arbeiten.

Weißt du schon, was du machen möchtest, wenn du erwachsen bist?

Ich würde gerne Betriebswirtschaft studieren. Das hat bestimmt damit zu tun, dass mir das Verkaufen Spaß macht und ich gerne rechne. Es gefällt mir auch, mit den Kunden am Stand Rabatte zu verhandeln.

Wie ist es für dich, hier in Deutschland von deinem Leben zu erzählen?

Das ist eine tolle Erfahrung. Ich möchte das, was ich erlebe, mit anderen teilen.

2019 kam Wendy zur Kindernothilfe nach Duisburg, und sie nahm z. B. auch an unserer Medienpreis-Verleihung in Berlin teil. Dort interviewte NDR-Moderator Michel Abdollahi sie, und Kindernothilfe-Mitarbeiter Jürgen Schübelin hat übersetzt.



Die Kindernothilfe



Foto: Maite Plau/© Kindernothilfe

Die Kindernothilfe ist eine der größten deutschen Nichtregierungsorganisationen für Entwicklungszusammenarbeit und Humanitäre Hilfe. Seit 1959 setzt sie sich für benachteiligte Kinder und deren Rechte in Ländern des globalen Südens ein. Zusammen mit ihren lokalen Partnern hat sie in mehr als 60 Jahren über 5.000 Projekte durchgeführt und damit mehr als sieben Millionen Kinder und Jugendliche erreicht.

Das Ziel ihrer Arbeit ist, Mädchen und Jungen ein dauerhaft menschenwürdiges Leben zu ermöglichen – ohne Armut, Elend und Gewalt. Dazu zählt die

Sicherung ihrer Grundbedürfnisse und Rechte ebenso wie die Möglichkeit, dass sie ihre Entwicklung eigenhändig mit ihren Familien und Gemeinschaften vorantreiben können. Menschen- und Kinderrechte sowie christliche Nächstenliebe sind die Grundlagen der Arbeit; Hilfe zur Selbsthilfe, Partizipation und Nachhaltigkeit die leitenden Prinzipien.

Auch in Deutschland setzt sich die Kindernothilfe für die Belange von Kindern in Entwicklungsländern ein. Mit Kampagnenarbeit klärt sie die Öffentlichkeit auf, mit Advocacy-Arbeit wirkt sie auf Politiker ein, damit sie sich für Kinder in

Entwicklungsländern einsetzen und die gesetzlichen Rahmenbedingungen für sie verbessern. Vereine, Gruppen, Unternehmen, Schulen, Stiftungen, Kirchengemeinden, Einzelspender und Prominente unterstützen die Arbeit finanziell und mit ehrenamtlichem Engagement. Die Kindernothilfe Stiftung sowie -Organisationen in Österreich, der Schweiz und Luxemburg fördern die Bekanntheit im europäischen Raum und unterstützen die Projektarbeit.

Für den seriösen Umgang mit Spendengeldern erhält die Kindernothilfe seit 1992 jährlich das Spenden-Siegel des Deutschen Zentralinstituts für soziale Fragen (DZI). Im Rahmen des Transparenzpreises und durch die Prüfung diverser unabhängiger Gutachter und Medienhäuser wurde die Kindernothilfe mehrfach für eine qualitativ hochwertige und transparente Berichterstattung ausgezeichnet. Die Kindernothilfe wurde 1959 gegründet und ist dem Diakonischen Werk der Evangelischen Kirche im Rheinland angeschlossen. Sie arbeitet in zahlreichen Bündnissen von Nichtregierungsorganisationen, unter anderem ist sie Mitglied im Bündnis Entwicklung Hilft.

Weitere Informationen:

kindernothilfe.de; robinson-im-netz.de

Impressum

Herausgeber: Kindernothilfe e. V.,
Düsseldorfer Landstraße 180, 47249 Duisburg,
Telefon 02 03.77 89-0, www.kindernothilfe.de
Spender-Service: 0203.7789-111, info@kindernothilfe.de
Katrin Weidemann, Vorstandsvorsitzende

Redaktion: Gunhild Aiyub (verantwortlich), Jürgen Schübelin

Gestaltung: Angela Richter

Illustrationen: Peter Laux

Vereinsregister und -nummer: Amtsgericht Duisburg,
Registernr.: 1336, Vereinssitz: Duisburg

USt-IdNr.: DE 119554229

Spendenkonto Kindernothilfe:

Bank für Kirche und Diakonie eG – KD Bank,
IBAN DE92 3506 0190 0000 4545 40 BIC GENODED1DKD

Kindernothilfe Österreich:

www.kindernothilfe.at, info@kindernothilfe.at

Stiftung Kindernothilfe Schweiz:

www.kindernothilfe.ch, info@kindernothilfe.ch

Kindernothilfe Luxemburg:

www.kindernothilfe.lu, info@kindernothilfe.lu

Lizenzhinweis:

Bitte beachten Sie, dass der Inhalt dieses Heftes nach den gesetzlichen Vorschriften urheberrechtlich geschützt ist. Daher sind Sie auch nur im Rahmen dieser Vorschriften zur Nutzung des Inhaltes berechtigt. Unabhängig davon räumt der Herausgeber Ihnen das Recht ein, den Inhalt in unveränderter und nicht-öffentlicher Form zu privaten oder gemeinnützigen Zwecken zu nutzen. Dabei muss auf den Kindernothilfe e.V. als Herausgeber hingewiesen werden, soweit dies möglich ist. Von der Rechteinräumung ausdrücklich nicht erfasst ist dagegen die Nutzung zu gewerblichen oder sonstigen wirtschaftlichen Zwecken. Insbesondere wird Ihnen also nicht das Recht eingeräumt, sich oder einem Dritten mit der Nutzung wirtschaftliche Vorteile zu verschaffen. Für eine entsprechende Lizenz können Sie sich gerne an den Herausgeber wenden. Insoweit gelten für die Nutzung dann die Bedingungen der Lizenz. Ein Anspruch auf die Erteilung einer Lizenz wird hierdurch nicht begründet.



Für den verantwortungsvollen Umgang mit Spendengeldern trägt die Kindernothilfe das DZI-Spendensiegel als Zeichen sorgfältig geprüfter Seriosität und Spendenwürdigkeit.

